

rung nur in Gemeinschaft mit der Kirche als Ganzer, insbesondere mit ihren Leitern, und in Kontinuität mit der Tradition möglich sei.

Kritik von den Basisgruppen

Massive Kritik gegen die Charismatiker brachte im Namen italienischer Basisgruppen der ehemalige Abt von St. Paul vor den Mauern, *Giovanni Franzoni*, vor. Er warf ihnen „gefährliche Rückschritte“ vor, weil sie sich aus der politischen Weltverantwortung zurückziehen und in einen „leeren Spiritualismus“ flüchten würden. Diesem Eindruck, den die Pfingstler zweifellos weithin machen, versuchten einige beteiligte Priester durch Hinweise auf soziale Aktivitäten charismatischer Gruppen und Gemeinden entgegenzuwirken (vgl. NCNS, 22. 5. 75). Ebenfalls sehr kritisch äußerte sich ein ehemaliges Mitglied der Bewegung seit ihren Anfängen 1967 in Pittsburgh, Prof. *William Storey* (Notre Dame University). Er beanstandete vor allem den biblizistischen Fundamentalismus der Charismatiker. Auch gegen diese

Kritik setzten sich Kongreßteilnehmer zur Wehr, indem sie auf die Fruchtbarkeit der Begegnung amerikanischer mit europäischen Gruppen gerade für eine verstärkte Beschäftigung mit der kritischen Exegese hinwiesen und damit das exegetische Defizit nur als lokale Besonderheit darzustellen versuchten (vgl. Informations Catholiques, 1. 6. 75, S. 4).

Im ganzen war es angesichts der freundlichen Aufnahme, die der Kongreß in Rom fand, nicht verwunderlich, daß sein Präsident Ralph Martin erklärte: „Wir haben wirklich das Gefühl, daß uns die Kirche liebt“ (Le Monde, 21. 5. 75). Niemand wird bestreiten, daß sie darauf einen Anspruch haben oder daß ihre Bewegung ein in vieler Hinsicht bemerkenswerter Aufbruch ist. Ob die charismatische Bewegung aber der Aufbruch ist, auf den Kirche und Welt warten, muß auch nach dem römischen Kongreß zumindest ebenso offen bleiben wie die Frage, ob tatsächlich das wichtigste Monitum an die Charismatiker das ist, die Einheit mit Dogma und Hierarchie zu wahren — wozu sie nach allen Indizien sowieso von vornherein bereit sind.

H. G. K.

lung praktisch erschöpft. Was wir sagen könnten, würde nur als bloße Wiederholung erscheinen. Nichtsdestoweniger ist es unsere Verpflichtung, weiter die Gewissen, besonders unserer eigenen Herde, auf das Böse aufmerksam zu machen.“

Zur zweiten „Kampagne“ schreiben die Bischöfe u. a.: Fast jede Art moralischen Übels werde vom Zweck „der guten Sache“ — (der IRA) — entschuldigt. Kaltblütig geplante Morde würden von Krieg und Revolution geheiligt. Todesopfer und die Verletzung unschuldiger Zivilpersonen würden „unvermeidliche und unabwendbare Kriegesopfer“ genannt, Zerstörung von Eigentum in Millionenwerten als „Angriffe auf Wirtschaftsziele“, Bankraub und erpresserische Geldsammlungen als „Finanzierungen der guten Sache“ bezeichnet.

Die Bischöfe verurteilen nicht nur die Terroristen, sie kritisieren auch die Behörden: „Die Revolutionäre sind jedoch nicht allein in der falschen Meinung, daß mittels guter Absichten Böses zum Guten gewendet werden könne. Die Staatsorgane sind nicht weniger schuldig, wenn sie unerträgliche Formen gewalttätiger Abwehr, auch Foltermethoden, im Interesse der Staatssicherheit oder um Recht und Ordnung wiederherzustellen, anwenden. Das menschliche Leben ist heilig, und keine gute Absicht kann je Mord, Raub, Folter, Grausamkeit, Rassen- oder Religionshaß, Unzucht, Ehebruch oder Abtreibung rechtfertigen.“

Die Erklärung der irischen Hierarchie ist unmißverständlich und enthält auch keine jener anscheinenden „Mentalreservations“ mehr, die solchen katholischen Verdammungsurteilen, einschließlich der von irischer Seite inspirierten päpstlichen, von Gegnern noch vor einigen Jahren vorgeworfen werden konnten. In ähnlicher Weise haben die protestantischen Kirchen keinen Zweifel an ihrer eindeutigen Verurteilung der den irischen Konflikt schürenden Elemente gelassen.

Das Bewußtsein der Ohnmacht wie auch der an sie gestellten Erwartung, als Gewissensmahner gegen Gewalttätigkeit und Lüge sowie für das Recht

Verständigungsversuche in Nordirland

In einem längeren, unter dem Titel „Das menschliche Leben ist heilig“ (Veritas publications, Dublin) im Mai 1975 veröffentlichten Hirtenbrief haben die irischen Bischöfe erneut die „politische Gewalttätigkeit“ verurteilt, die die letzten sechs Jahre des Ulsterischen Gemeinschaftskonflikts kennzeichnete, und in Verbindung damit „das Konzept des modernen revolutionären Kampfes, daß der Zweck die Mittel heilige“, angeprangert. Als Autoren zeichneten im Namen der Hierarchie die Erzbischöfe von Armagh, Dublin, Tuam und Cashel, darunter Kardinal *William Conway*, der irische Primas, der seinen Sitz in dem historischen irischen christlichen Zentrum Armagh im heutigen Nordirland hat.

Ein entschiedenes Wort katholischer Bischöfe

Die katholischen Bischöfe beschreiben darin zwei „Kampagnen der Gewalttätigkeit“: eine mit dem Zweck, ein vereintes Irland gewaltsam zu erzielen, der die seit Weihnachten mit einer Unterbrechung bestehende Kampfpause der Provos der Irischen Republikanischen Armee Einhalt geboten hat; eine zweite fortdauernde Kampagne mit zahlreichen Terroranschlägen und bereits 300 Opfern, die aber, wie die Bischöfe sagen, obwohl sie nicht weniger verurteilt zu werden verdient, nicht so viel Aufsehen erregt. Was die erste Kampagne anbelangt, „ist unser Vokabular der moralischen Verurtei-

aufzutreten, verlorene Hoffnung zu wecken und im christlichen Sinn veröhnend zu wirken, verhelfen den christlichen Kirchen heute, langsam, und noch weit hinter ihren europäischen Mitbrüdern zurückbleibend, zu einem weniger triumphalen und sektiererischen Selbstverständnis. Die besonders in der katholischen Hierarchie immer wieder betonte Feststellung, daß der irische Konflikt nichts mit Religion zu tun habe (vgl. HK, Mai 1974, S. 262 ff.), weicht allmählich dem Bekenntnis zur Mitverantwortlichkeit der Kirche. „Ist es nicht eine Verurteilung eines ganzen Volkes“, fragte der katholische Bischof von Down und Connor, *William Philbin* (The Tablet, 19. 1. 74), daß eine kleine Minderheit grausamer Menschen so lange Zeit gegen den Willen aller anzugehen, ja sie zeitweilig sogar zu dominieren vermag? Haben wir nicht zu sehr gezögert, uns dem Wesen und den Auswirkungen dessen, was in unserem Namen geschieht, zu stellen, dessen Ungeheuerlichkeit zu erkennen und zurückzuweisen?“

Gemeinsame Friedenskampagne

Häufigere gemeinsame Erklärungen der irischen protestantischen und katholischen Kirchen (siehe die von der Presbyterian Church in Irland im Juni 1974 veröffentlichte Zusammenfassung, „The Northern Ireland Situation, 3“ sowie die mit Beteiligung aller Kirchen veranstaltete „Joint Peace Campaign“, Dezember 1974) sind als Fortschritt zu werten und als Zeichen, daß die protestantische Kirche in Nordirland und die katholische Kirche in der Republik Irland ihre enge persönliche Verflechtung mit den politischen und sozialen Einrichtungen bzw. ihren politischen Einfluß nicht mehr ganz als selbstverständlich empfinden.

In einer sehr verständigen Darstellung aus radikal christlicher Sicht „Ireland's Conflict diminishes me“ (World Council of Churches, Genf 1975) hat *Steven G. Mackie*, Dozent der Theologie an der St.-Andrew's-Universität in Schottland und früherer Generalsekretär von

„SODEPAX“, den Bruch mit den alten sektiererischen Allianzen als Vorbedingung dafür genannt, daß die neueren ökumenischen Allianzen wirklich ernst genommen werden können. Als erforderliche Schritte nennt Mackie die Entfernung von Geistlichen aus politischen Ämtern (die katholischen und anglikanisch-protestantischen Kirchen, nicht aber die non-konformistischen, praktizieren dieses Verbot), substantielle Absprachen über Mischehen, die staatliche Integrierung der Konfessionsschulen und vereinte Maßnahmen in Dublin und Belfast zum Schutz von Minderheitsrechten. Die umstrittenen geheimen Verhandlungen nordirischer protestantischer Kirchenvertreter und der Führung der IRA-Provos, die im Dezember 1974 in dem südirischen Dorf Feakle stattfanden, führten fast unmittelbar zu der am 22. Dezember von den Terroristen angesetzten Kampfeinstellung, wenn letztere auch eigene taktische, nicht gerade mit dem christlichen Friedensfest verbundene Gründe für den Waffenstillstand hatten. Die riskante und vielerseits stark kritisierte Aktion der protestantischen Kirchenvertreter, sich mit Mördern an einen Tisch zu setzen, bestätigt nach Mackie jedoch die Notwendigkeit einer neueren Form des individuellen christlichen politischen Einsatzes, solange dieser weder von der amtlichen protestantischen noch katholischen Kirchenführung zu erwarten sei.

Andererseits hatte die bereits erwähnte, am 12. Dezember gestartete, häufig aber mit einer Einzelinitiative protestantischer Geistlicher in Feakle wechselte „Joint Peace Campaign“, unterstützt von Kardinal Conway und den presbyterianischen, methodistischen und irisch-anglikanischen Kirchenführern, einen starken Widerhall gefunden. Auch ihnen ging es zum erstenmal darum, nicht nur „gemeinsam zu sprechen“ sondern auch zum gemeinsamen Handeln aufzurufen durch eine Presse- und Rundfunkkampagne, Friedensmärsche, Friedensgebete, Aufrufe an 10 000 kirchliche Vertreter, eine „friedensmäßig andauernde Verlängerung der weihnachtlichen Zeit“ in den Gemeinden anzuregen.

Zähe ökumenische Fortschritte

So ist heute ein gewisser *ökumenischer Fortschritt* in Nordirland ein nicht zu bestreitendes Faktum, wenn auch der Begriff „ökumenisch“ noch weitgehend als verdächtig gilt und eine „innerkirchliche und zwischenkirchliche Verständigung“ vorgezogen wird, wahrscheinlich aus einer unbewußten Erkenntnis, daß „ökumenisch“ wirklich das Gegenteil des alten Sektierertums ist. Erwähnenswert sind in diesem Zusammenhang die *kirchlichen Friedens-*ausschüsse in Belfast (siehe *D. Bleakley*, Peace in Ulster, Verlag Mowbrays, London 1972) und einige andere im stillen aktiv für Frieden und Versöhnung arbeitende Gruppen. Die 1968 gegründete „PACE“- (Protestant and Catholic Encounter) Organisation hat Männern und Frauen verschiedener politischer und religiöser Gesinnung eine Gelegenheit zur Begegnung und zur Durchbrechung der erschreckenden Bigotterie und des Gettogeistes des nordirischen politischen und religiösen Lebens gegeben. Die *Corrymeela Community* in Ballycastle in der nordirischen Grafschaft Antrim hat Katholiken und Protestanten, besonders aus den Konfliktgebieten Ulsters, zu kurzen Konferenzen und gemeinsamen Ferien zusammengebracht, desgleichen das Glenree „Centre of Reconciliation“ in der Nähe von Dublin sowie die „Irish School of Ecumenics“ in Milltown Park, Dublin, die Studenten in die Kampfgebiete Nordirlands zum unmittelbaren Studium verschiedener religiöser Traditionen und Einrichtungen entsendet.

Doch sind das nur erste Hoffnungszeichen. Auf den Gebieten der *Erziehung* und der *Mischehen* besteht heute noch ein krasser Gegensatz zwischen irischen und europäischen Christen, unter denen die den Glauben einst umgebenden Bastionen längst gefallen sind. In der gespaltenen irischen Gesellschaft wird die Staatsschule wie die Mischehe noch als Indentitätstest der Gemeinschaft, der katholischen Minderheit noch mehr als der Mehrheit gesehen. Daraus erklärt sich die anhaltend negative Haltung der nordirischen

Katholiken jedem Vorschlag gegenüber, die katholischen Schulen in den staatlichen Bereich zu übernehmen, wie auch die tiefverankerten protestantischen Ängste hinsichtlich der sie benachteiligenden Auswirkungen der katholischen Ehegesetze. Bezeichnenderweise sah sich selbst der irische Außenminister *Garret Fitzgerald* genötigt, in einer Ansprache auf der internationalen Konsultation über Mischehen in Dublin (2.—6. September 1974) die Frage aufzuwerfen, „ob die tiefe und für viele Menschen schicksalhafte Spaltung der Gemeinschaft in Nordirland und die gegenseitige Antipathie der katholischen und protestantischen Schichten dieser Gemeinschaft nicht zu einem gewissen Grade der vergangenen und gegenwärtigen kirchlichen Gesetzgebung über Mischehen zuzuschreiben ist und ob, wenn das stimmt, das in der Weise geschaffene Problem nicht eines ist, mit dem die Theologie sich beschäftigen muß“. Auf dem dritten „Gipfeltreffen“ der katholischen und protestantischen Kirchenvertreter im April 1975 in Dundalk an der irischen Grenze kam es allerdings noch nicht zu der erhofften Regelung der gesetzlich leicht regelbaren Mischehenfrage. Doch die Einsetzung eines ständigen Ausschusses zur jährlichen Untersuchung des Mischehentrends befähigt die Protestanten wenigstens, den Fuß im Spalt der Tür zu halten, die weiter zu öffnen die katholische Hierarchie Irlands sich noch weigert.

R. H.

Katholiken Kambodschas und Südvietsams unter neuen Bedingungen

Seit dem Fall von Phnom Penh am 17. und der Kapitulation Saigons am 30. April 1975 sind die Informationen über die Situation der Kirche in Kambodscha und Südvietsam äußerst spärlich geworden. Dennoch hat sich bisher schon gezeigt, daß die fast ausschließliche Rekrutierung des kirchlichen Personals aus ausländischen Kräften praktisch das vorläufige Ende der Kirche in Kambodscha vorprogrammierte, während die überwiegend einheimischen Priester und Ordensleute in Südvietsam sich gerade jetzt als besonders wertvoll erweisen. Trotz des zeitlichen Zusammenfalls der Machtübernahme in beiden Ländern wird immer deutlicher, daß die zukünftige politische Ausrichtung dieser Nachbarn völlig verschieden sein wird. Besonders im innenpolitischen Kurs und damit in der Haltung auch gegenüber den Religionsgemeinschaften lassen sich bereits jetzt klare Unterschiede erkennen.

Schon kurz nach der Einnahme Phnom Penhs erhielten alle ausländischen Missionare den Befehl, Kambodscha zu verlassen. Mittlerweile befindet sich

kein Missionar mehr im Lande. Nachdem sie in zwei Konvois zusammen mit anderen Ausländern über die Grenze nach Thailand abgeschoben worden waren, ließ sich aus ihren Aussagen ein klareres Bild der Lage der Kirche Ende April ermitteln (vgl. *Fides*, 28. 5. 75, NCNS, 29. 5. 75). Danach müssen auch einige der Daten korrigiert werden, die bisher von kirchlichen Stellen außerhalb Kambodschas für gültig gehalten wurden (vgl. HK, Mai 1975, 217 ff.).

Exodus einer Rumpfkirche

19 Karmelitinnen, mehrere von ihnen alt und krank, waren noch kurz vor dem 17. April nach Bangkok evakuiert worden. In der Apostolischen Präfektur Kompong Chan im Osten des Landes befand sich bereits seit März, seitdem der Apostolische Präfekt, *André Lesouëf*, nach Phnom Penh gezogen war, kein kirchliches Personal mehr. In der Apostolischen Präfektur Battambang im Nordwesten wirkten bis zum Schluß der Apostolische Präfekt, *Tép-*

Im Sotha Samath (ein Khmer) sowie ein Benediktinerpater und eine kambodschanische und vier vietnamesische Schwestern. Der Apostolische Präfekt konnte zuletzt am 20. April in einer Pfarrkirche noch die Messe lesen, mußte jedoch am 25. April — vermutlich an der Spitze einer Gruppe von Katholiken — die Stadt verlassen und sich dem allgemein befohlenen Marsch aufs Land in eine ungewisse Zukunft anschließen. Weder von ihm noch den anderen kambodschanischen Katholiken hat man seitdem etwas gehört.

Bis zum Machtwechsel hielten sich die meisten Priester, Patres und Schwestern in der bis dahin noch nicht vom Roten Khmer kontrollierten Hauptstadt auf. Der am 6. April von Papst *Paul VI.* ernannte Koadjutor mit dem Recht der Nachfolge des Apostolischen Vikars von Phnom Penh, Bischof *Yves Ramousse*, der 37jährige Khmer-Priester *Joseph Chhmar Salas*, empfing noch am 14. April in der Pfarrkirche Preah Meada in Phnom Penh von Bischof *Ramousse* die Bischofsweihe. Priester und Schwestern, die in der Stadt waren, sowie rund 250 Gläubige nahmen an der Zeremonie teil. Um die kambodschanischen Katholiken nicht zusätzlich zu gefährden, trennten sich unmittelbar nach der Weihe die ausländischen und einheimischen Priester. Bischof *Salas* zog mit zwei Khmer-Priestern in die Pfarrei Preah Meada, die ungefähr 2500 Katholiken zählte. Die französischen Priester und Benediktinerpatres fanden im Haus von Bischof *Ramousse* und im Priesterseminar Unterkunft, in dem sich einige Seminaristen aufhielten. Doch bereits am Abend des 17. bzw. am Morgen des 18. April wurden alle einheimischen Katholiken mit dem neuen Bischof an der Spitze gezwungen, in verschiedenen Marschgruppen die Hauptstadt mit unbekanntem Ziel zu verlassen. Insgesamt bestand das französische Personal der Kirche Kambodschas zu diesem Zeitpunkt aus einem Bischof, zwölf Priestern und vier Schwestern. Einheimische Kräfte waren ein Bischof, vier Priester (einer von ihnen der Apostolische Präfekt von Battambang und einer ein Benediktinerpater), zwei Be-